

SUBKULTURARCHIV

Legendäre Clubs, abgedrehte Bands und kleine Revolutionen: Das Innsbrucker Subkultur-Archiv sucht solche Geschichten. Und erzählt davon einmal im Monat im 20er.

TITEL

Fünfzig Jahre Jugend - das Z6

DATUM

'70

www.subkulturarchiv.at



1

Es purzeln die Jubiläen. Dieses Jahr feiert das Z6 fünfzig Jahre als selbstständiges Jugendzentrum und nächstes Jahr vierzig Jahre an der aktuellen Adresse in der Dreieiligenstraße. Es darf gratuliert werden.

Begonnen hat alles 1971 in der Zollerstraße 6, daher auch der Name Z6. Damals begann auch hierzulande, die enge konservative Gesellschaftsordnung langsam aufzubrechen. Die 1968er schwappten über die Alpen, ein Hauch moderne Jugendarbeit und linke Ideale hielten Einzug am Inn. Freilich waren Besuche im Jugendzentrum immer noch klassenabhängig – sowohl sozial als auch Schulklassenbedingt. Gymnasiasten gingen in die vom legendären Pater Sigmund Kripp geleitete jesuitische MK (Marianische Kongregation), für HTL-Schüler gab's eigene Orte, während Mädchen an der Ursulinenschule brav unter ihresgleichen blieben. Für Jugendliche, die am An-

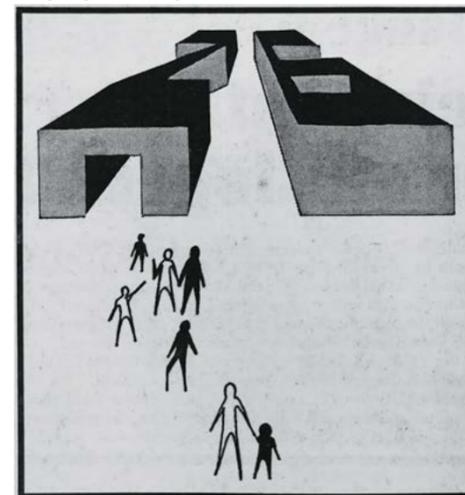
fang einer Lehre standen, gab es akuten Platzbedarf. So erreichte der von Bischof Rusch frisch ernannte Jugendseelsorger Meinrad Schumacher, dass ihm und den Jugendlichen leerstehende Räumlichkeiten des Wiltener Pfarrheims überlassen wurden.

Die Kirche öffnete sich in diesen Jahren gegenüber den Anliegen junger Menschen, zu progressiv sollte es aber auch nicht werden. Schumacher wusste um die quälenden Fragen der jungen Working-Class-Generation. Es ging um Gewalterfahrungen in den Nachkriegsfamilien, Arbeits- und Wohnungslosigkeit, Rauscherfahrungen, aber auch Sex, Liebe und Interesse am anderen Geschlecht oder auch Bedarf nach einem Rückzugsraum nur für Mädchen, um endlich mal Ruhe von Jungs zu haben. In der Stadt überall unerwünschte Jugendliche auf Motorrädern und Mopeds, die sich im Easy-Rider-Fieber als Satana, Outsider oder Riders Rockergruppen formierten,

fanden im Keller des Wiltener Pfarrheims ebenso Zuflucht wie linke Arbeiterkinder, Hippies und Drogensüchtige. Ab 1972 öffnete die Drogenberatungsstelle KIT (Kontakt – Information – Therapie), die bis heute besteht und seit 1974 von der Kirche unabhängig agiert, ihre Türen. In diesem Jahr war es für Bischof Rusch zu viel des Unchristlichen: Im Juli 1974, als alle Pädagogen auf Sommerurlaub waren, ließ er kurzerhand die Schlösser austauschen. Das zuvor basisdemokratisch mit viel Idealismus von Jugendlichen selbst aufgebaute Z6 ließ sich aber nicht unterkriegen. Es folgte die Neugründung als eigenständiger weltlicher Verein zur Förderung des Jugendzentrums Z6 mit Standort im Keller einer ehemaligen Backstube in der Andreas-Hofer-Straße 11. Jussuf Windischer übernahm die Leitung im tageslichtlosen Jugendkeller, der für die nächsten zehn Jahre die Anlaufstelle für circa 500 Innsbrucker Jugendliche aus Randgruppen werden sollte.

Mitten in den turbulenten Zeiten der Umbauarbeiten, der Finanzierung des neuen Zentrums und des Aufbaus eigener Strukturen abseits der Kirche fand man trotzdem Zeit für neue Projekte und Workshops. Eine eigene Zeitung, das upf (Unterm Pflaster), wurde regelmäßig veröffentlicht, um über Vorgänge im und um das JuZe zu berichten. 1975 begründete sich das DOWAS (Durchgangsort für Wohnungs- und Arbeitssuchende), das nach einigen Jahren in die Bewährungshilfe eingegliedert wurde und bis heute besteht und aus der Innsbrucker Soziallandschaft nicht mehr wegzudenken ist. Es folgten Jahre der Vernetzung und tirolweiten Organisation – man schloss sich zum Innsbrucker Sozialforum und zur tirolweiten ARGE Jugendzentren zusammen, um bessere Bedingungen der Jugendarbeit vonseiten der Politik

Ohne Jugend kein Jugendzentrum.



2

einzufordern. 1977 demonstrierten vierzig Pad- delboote am Inn und machten mit der spektakulären „Aktion Überleben“ auf die fehlende und unsichere Finanzierung der wichtigen Arbeit aufmerksam.

Im tageslichtlosen Keller formierte sich Anfang der 1980er die Disco-Gruppe. Mittendrin waren die späteren lokalen DJ-Stars Stefan Egger, Navajo und Enne, die den italienischen Sound der Cosmic-Diskotheken rund um den Gardasee in die jugendliche Disco Galaxy brachten. Afro-Cosmic nennt sich die DJ-Kultur und Spielart, die sich laut Wikipedia in Tirol zur alternativen Volksmusik entwickelte, bis hin zum Afro-Mee- ting im Olympia Eisstadion, wo sich in den 1990er Jahren an die 10.000 Besucherinnen zum Tanzen einfanden.

1985 folgte schließlich der Umzug des Z6 inklusive Galaxy-Disco in das leerstehende Forumkino an die heutige Adresse in der Dreieiligenstraße 9. Der Neustart brachte viele neue Ideen und Projekte mit sich, wie etwa die Insieme-Einrichtungen. Mit der Philippine öffnet das erste vegetari- sche Restaurant der Stadt, der Geschenk- und Bastelladen Schenk und Spiel sollte langzeitarbeitslo- sen Jugendlichen den Wiedereinstieg ins Arbeitsleben ermöglichen. Im neuen Ju- gendzentrum entwickelten sich die nun wöchentlich stattfindenden Discoabende zum In-Treffpunkt der ju- ngen Szene. Mehrere hundert Gäste waren keine Seltenheit. Ab 1989 organisier- te man obendrein das Z6-Straßenfest, heute Street Party. Es stellt immer noch einen Fixpunkt im Frühsommer dar und bringt die Nachbarschaft jährlich zu einer Wasserbombenschlacht, Musik und Tanzeinlagen zusammen.

In den frühen 1990er-Jahren wandelte sich die Klientel. Vermehrt entdeckten migrantische Ju- gendliche, deren Eltern als Gastarbeitende nach Österreich gekommen waren, das Jugendzent- rum. Es formierte sich die erste Breakdance- Gruppe und -Szene der Stadt. Das Tanzen und der Sport lenkten viele von Problemen ab, die sie zuhause und mit der konservativ rassistischen Gesellschaft hatten. Durch Erfolge bei österreich- weiten Tanzwettbewerben und Breakdance-Batt- les erfuhren viele Jugendliche erstmals Bestäti- gung und Wertschätzung. Die Arbeit mit anfangs vor allem türkischen, kurdischen und während des Jugoslawienkriegs Geflüchteten war fortan ein Grundpfeiler der tagesaktuellen Jugendarbeit. Als weiteres Angebot wurde die Drogen- und Fa- milienberatung ausgeweitet, die allen Jugendli- chen, egal ob aus Innsbruck oder sonst wo, zur Seite stand. Aus der Notwendigkeit, sich um die vermehrt vorzufindenden Straßenjugendlichen



3

zu kümmern, die ein Leben in Obdachlosigkeit dem familieninternen Terror vorzogen, begrün- dete sich 1991 das Streetwork, das ebenfalls bis heute besteht.

Ende der 1990er folgte mit dem Infoladen Grau- zone ein linksautonomer Szene-Treffpunkt und Vernetzungsort und damit ein Ausgangspunkt für spätere Konzerte und politische Veranstal- tungen auch außerhalb des Z6. Das letzte und aktu- ellste Projekt, das vielen Nachteulen im Party- kontext bekannt sein dürfte, ist seit 2001 das mobile MDA basecamp. Drogenberatung, War- nung vor überdosierten Substanzen, Safer-Use- Artikel sowie Wasser und Obst für Feiernde wer- den bei einem Infostand auf Partys angeboten. Fünfzig Jahre Z6 – viele Projekte, die dort be- gründet und angestoßen wurden und sich in wei- terer Folge professionalisierten. Ohne Jugend kein Jugendzentrum. Seit Jahrzehnten war und ist das Z6 Anlauf- und Beratungsstelle, Heimat, Rettungsanker und Ort des Austauschs, an dem auch immer wieder mal gefeiert wird. Ganz be- sonders dann, wenn das halbe Jahrhundert voll ist. Hoch die Gläser! •

ALBRECHT DORNAUER

- 1 Breakdance- und Tanzeinlagen waren immer Fixpunkte beim sommerlichen Z6-Straßenfest. © Subarchiv
- 2 Erstes Z6-Logo 1974, als man das neue Jugendzentrum in der Andreas-Hofer-Straße 11 eröffnete. © Subarchiv
- 3 Flyer und Sticker der Z6-Galaxy- Disco, Geburtsort der lokalen Afro&Cosmic-Szene. © Subarchiv

RUNDUM WEIHNACHT
FAMILIENNACHMITTAG
IM ZEUGHAUS
DI 24.12.24
14 – 17 UHR
EINTRITT FREI

FROMMER SCHEIN & HEILIGER GLANZ
KRIPPEN IM VOLSKUNSTMUSEUM
BIS 2.2.25

MEHR PROGRAMM UNTER
TIROLER-LANDESMUSEUM.AT/
WEIHNACHTEN



Die Theaterstücke des Rimini Protokolls machen blinde Flecken sichtbar.
© Birgit Guller

„Wir sollten uns öfter in andere hineinversetzen“

Mit „Konferenz der Abwesenden“ ist erstmals eine Produktion von Rimini Protokoll am Tiroler Landestheater zu sehen. Stefan Kaegi, Mitbegründer des gefeierten Regiekollektivs, im Gespräch über das Theater als Gesellschaftslabor und die Idee, anderen seine Stimme zu leihen.

Interview: IVONA JELČIĆ

Konferenz – das Wort klingt schon so bedeutsam. Nach wichtigen Leuten, die sich treffen, um wichtige Themen zu besprechen. Bedeutsam sind auch die Dinge, die bei der „Konferenz der Abwesenden“ zur Sprache kommen. Nur die Konferenzteilnehmerinnen kommen nicht. Weil der Weg zu beschwerlich, der bei der Anreise produzierte CO₂-Ausstoß zu hoch oder die Möglichkeit, ein Flüchtlingslager auf einer griechischen Insel zu verlassen, schlicht nicht gegeben ist – die Gründe sind unterschiedlich.

Es müssen also Stellvertreterinnen und Stellvertreter her, und zwar aus dem Publikum. Rimini Protokoll lässt die Zuschauerinnen und Zuschauer zu Akteuren werden und

damit die Grenzen zwischen Realität und Inszenierung auf raffinierte Weise verschwimmen. Die deutsch-schweizerische Dokumentartheatergruppe besteht aus Helgard Haug, Stefan Kaegi und Daniel Wetzels und ist mit ihren Projekten international erfolgreich.

Kurz vor der Innsbruck-Premiere von „Konferenz der Abwesenden“ trifft der 2oer Stefan Kaegi zum Gespräch. Dem gebürtigen Schweizer kommt angesichts der Tiroler Bergkulisse gleich seine Arbeit „Mnemo-park“ in den Sinn, eine Modelleisenbahnwelt, in der es unter anderem um die Künstlichkeit der scheinbar so natürlichen Berglandschaft ging. Es gibt aber auch viele andere denkwürdige Projekte, zum Beispiel die Aktionärsversammlung der Daimler

AG, die Rimini Protokoll einst samt Publikum geentert hat („Hauptversammlung“), die Theaterinstallation „Situation Rooms“ über globalen Waffenhandel oder auch das in vielen Metropolen der Welt realisierte Format „100% Stadt“, bei dem jeweils hundert nach statistischen Kriterien ausgewählte Vertreter einer Stadt beteiligt sind.

Hinter Ihren Projekten stecken oft aufwändige Recherchen, es sind Expertinnen beteiligt und es schwingt Systemkritik mit. Brauchen wir das Theater, um die komplexe Gegenwart besser zu verstehen?

Stefan Kaegi: Wir interessieren uns sehr stark für größere Zusammenhänge. Und das Theater bietet gute Möglichkeiten, sie zu beleuchten,

weil man eine lange Aufmerksamkeitsdauer hat und so auch komplexere Systeme beleuchten kann, wie das sonst vielleicht nur im Dokumentarfilm möglich ist.

Im Gegensatz zum Dokumentarfilm setzt Ihr dokumentarisches Theater aber stark auf die Einbindung des Publikums.

Ja, und das ist auch die Kraft des Theaters gegenüber Leinwandformaten. Es mag zwar auf der einen Seite präzise vorbereitet sein und einem dramaturgischen Bogen folgen, gleichzeitig kommen aber auch Unsicherheitsfaktoren und Unberechenbarkeiten herein, weil sich das, was geschieht, live zusammen mit dem Publikum entwickelt.

So auch in der 2021 uraufgeführten „Konferenz der Abwesenden“. Hatten Sie Bedenken, ob das Publikum überhaupt bereit sein würde, da mitzumachen?

Wir haben uns vor der Premiere natürlich gefragt, ob denn überhaupt jemand dieser Einladung folgen wird, auf die Bühne zu gehen. Es hat sich herausgestellt, dass das überhaupt kein Problem ist, bislang auch nirgendwo gewesen ist. Ich habe das Stück zuletzt in Korea und Istanbul gesehen, in Istanbul sind zeitweise sogar zehn Leute gleichzeitig nach vorne gerannt. Darum ist es an dieser Stelle auch wichtig zu sagen: Die allermeisten können leider nicht mitmachen, weil es ja gar nicht so viele Rollen gibt.

Wer sind die Abwesenden? Mit welchen Geschichten und Sichtweisen hat man es zu tun?

Was sie verbindet, ist erstmal, dass sie alle einen Grund haben, warum sie nicht hier sein können. Sei es, weil sie körperlich nicht in der Lage sind, wie im Fall eines Physikers, der am Locked-in-Syndrom leidet, oder weil sie nicht reisen wollen, um kein CO₂ zu verbrauchen. Es gibt auch eine Frau aus dem Sudan, die auf einer griechischen Insel festsitzt und nicht nach Europa hineinkann, es gibt jemanden, der sehr alt ist und den Zweiten Weltkrieg erlebt hat, und einen Aktivisten des Voluntary Human Extinction Movement, der sagt, der Planet ist überbevölkert, deswegen müssen wir uns nach und nach abschaffen. Und es geht immer

wieder auch darum, was ist, wenn etwas nicht da ist. Zum Beispiel im Falle eines Arztes der Berliner Charité, der sich mit Phantomschmerzen beschäftigt.

Die Personen aus dem Publikum, die die Konferenzteilnehmerinnen vertreten, wissen nicht, wessen Standpunkt sie einnehmen, wenn sie auf die Bühne gehen?

Genau, es ist ein bisschen so, als wäre man ein Politiker, der im letzten Moment von seinem Referenten einen Zettel in die Hand gedrückt bekommt, auf dem steht, was er sagen muss. Oder ein Opernsänger, der erst zur Generalprobe dazukommt, wenn das Orchester und alle anderen schon alles perfekt geprobt haben. Man springt in die Inszenierung hinein, und es ist interessant zu beobachten, wie ein Mensch erst nach und nach, während er schon spricht, erfährt, für wen er da überhaupt spricht.

Wer wen repräsentiert oder repräsentieren darf oder wer sich von wem repräsentiert fühlt – das sind durchaus heikle Fragen. Inwiefern spielen die mit?

Natürlich stellt sich im übertragenen Sinne auch die Frage, ob zum Beispiel jemand Weißes jemand Schwarzen spielen darf. Das ist ein heikles Thema, aber bei uns geschieht das natürlich, weil ja niemand weiß, wen er oder sie spielen wird. Ich habe auf der Bühne schon Kinder sehr alte Menschen spielen gesehen, schwangere Frauen jemanden, der die Fortpflanzung abschaffen will, und alle möglichen anderen Kombinationen.

Also eine Anleitung zum Perspektivenwechsel?

Die Möglichkeit, sich in andere hineinzuversetzen, ist interessant, und ich denke, dass wir das auch gesellschaftlich öfter tun sollten. Die Tendenz ist ja eher, Menschen, die anderer Meinung sind, gar nicht erst zur Tür reinzulassen und sich nicht mit ihnen an einen Tisch setzen zu wollen, geschweige denn, ihnen zuhören oder nachvollziehen zu wollen, was sie eigentlich zu erzählen haben. Das geschieht hier ganz stark. Es gibt dabei aber auch eine Art Karaoke-Element, und man sagt Dinge, die man vorher gar nicht

durchdenken konnte. Am Anfang funktioniert das übers Lesen, dann auch über Kopfhörer, so als hätte man einen Souffleur, der einem alles vorspricht. Einen Text von jemand anderem so durch seinen Körper durchfließen zu lassen, ist sehr interessant. Ich kann das nur empfehlen.

Dort die Bühne und die Schauspielerinnen, da das Publikum, das passiv im Dunkeln sitzt: Das ist nach wie vor die gängigste Theaterkonvention. Was hat Sie eigentlich dazu veranlasst, damit zu brechen?

Wenn man sagt, das sei klassisches Theater, dann schaut man ja nur ins 19. Jahrhundert. Bei den Alten Griechen oder im Mittelalter war Theater ja etwas ganz anderes. Dass man still im Zuschauerraum sitzen soll, ist eine ganz merkwürdige Konvention der letzten 200 Jahre. Und es sind in dieser Zeit halt auch ein bisschen viele von diesen Häusern gebaut worden, die nur auf diese Zentralperspektive aus sind. Aber bei Shakespeare war das ja auch nicht



Stefan Kaegi plädiert für Offenheit, Einfühlungsvermögen und Meinungsppluralität.
© Mara von Kummer

so. Das Wesentliche sind die Beziehungen zwischen Menschen. Das ist das, was Theater ausmacht.

Vielen Dank für das Gespräch •

und

Das Beziehungsheft • 8 Euro

Hol es dir!

PRE-ORDER

undheft.at // @undheft

#17
EXPLIZIT
Körperlichkeit und
Sexualität